

des unedigen Flechtstoffes, das häufig nur die Stelle des sonst üblichen Futterrodes vertritt, so daß der Oberrock samtartig gefüllt ist über der Brust.

Wir wollen aber heute dieses vielbesprochene Thema nur streifen, da wir einmal ausführlicher von den Stoffen und Farben für Sommerkleider und -Blusen sprechen wollen. Alle Gewebe, ob in Seide, Wolle oder Baumwolle, sind weich und unapertur, wie sie die immer noch schlanke Form des Körpers anliegenden Kleiderformen bedingen. Lieber die wieder außerordentlich beliebten Pantalons haben wir bereits berichtet; wir möchten noch hinzufügen, daß auch für diese letzten Kleidungsstücke, wie für Oberkörper, die Streifenmuster in allen Breiten vordringend sind. Das heißt, das einfarbige dunkelblaue oder schwarze Gewebe ist in mehr oder minder breiten, weißlichen Räumen mit feinen weißen Streifen bedruckt oder durchwirkt.

Die gestreiften Stoffe lassen sich sehr wirksamsoff verarbeiten, wenn man die Streifenlage teils längs, teils quer oder auch schräg zur Herstellung kommen läßt, siehe Fig. 2. Neuerdings machen den Streifen die feinen Punktumierungen wie Fig. 1 den Vorzug streifig. Solche und ähnliche Modelle bringt in reicher Auswahl die „Modenwelt“ (Verlag Brudmann, Berlin W., Altonaerstraße 84) in ihren neuesten Nummern, denen wir unsere Abbildungen entnommen haben.



Fig. 1-2. Modene Kleider aus Wolle mit feinem oder breitem Streifen.

Fig. 3. Niedliches Kleid aus Seide oder Wolle für kleine Mädchen.

Unter den letzten Stofflofen steht für das einfache Gewandstoff ein lange mischbares Gewebe, der schlichte Wolle mit, an Velocität obenan. Der Stoff liegt zwar nur 75-80 Zm. breit, ist aber so preiswert, daß das Material für ein vollständiges Kleid etwa 8-10 Mark kostet. Za man jetzt eine große Auswahl ganz reizender moderner Musterungen dazu findet und Wollestoff sehr haltbar und leicht wickelbar ist, dazul trotz seiner Beschränkung unbedenklich ist, so daß er kein guter Stoff dar, dürfte dieses Gewebe viel Aussehen haben, wobei je beliebt zu werden wie ehemals.

Wir finden hier die gleichen Streifen- und Punktumierungen wie beim Fouard und die gleichen zarten Farbtöne, die natürlich in der stumpfen Wolle nicht so brillant wirken. Auch Wollestoff ist ein empfehlenswerter Stoff, der konfektur ist als der Musselin und meist eingewebte feine Streifen oder Karos zeigt. Weiter sind zu nennen Rayonne, Satinmischungen und leichtes Zeug.

Der wichtige Punkt wird für elegante Kleider wieder außerordentlich bei Verwendung finden, man tut gut, die etwas besseren Qualitäten zu wählen, weil diese viel schöner im Fall sind und in der Wirkung den feinsten Seidenstoffen nahe kommen. Wenn Stofflofen sind seines glatten Feinen, Halbfeinen und Feinsten zu nennen.

Die Farbtöne sollten zeigen vorwiegend blaue Töne, daneben etwas gedämpftes Rot, ein feines Grün und vielfach ein reizvolles Grau wie angeklammertes Silber.

Für Farbtöneummischungen ist die Verbindung von Rotweiss und Weisrot wieder sehr beliebt, wobei das Rot nur in feinsten, feinsten und feinsten zur Verbindung gelangen darf.

Alle die vorgenannten Stoffe sind auch für die unsterblichen

Blusen geeignet, von denen jede Frau doch mindestens ein halbes Dutzend besitzt, abgesehen von den weißen Bastblusen, von denen man nie genug haben kann. Es wird die Leserinnen deshalb interessieren, zu hören, daß die Redaktion der „Modenwelt“, Berlin W., Altonaerstraße 84, wieder ein neues Modenalbum herausgegeben hat mit einer vermehrten Anzahl von Modellen, das wie bekannt zum Preise von 1 Mark in den Buchhandlungen zu haben ist.

Die Klimoforen herrscht noch immer vor, doch gibt es für Bast- und Hemdblusen auch einzelne Formeln, bei denen ein Mittelteil bis zum Halsauschnitt aufsteigt, so daß die ungedrochene Späterlinie gewahrt bleibt.

Man wird in diesem Sommer - vorausgesetzt, daß Frau Sonne uns gnädig ist - sehr viel Bastblusen tragen, die viel Arbeitsteiliger, Späterinstellungen und dergleichen aufweisen werden. Derartige Toiletten ergänzt man durch Paletot, Jacke oder Bolero vom gleichen Stoff.



Fig. 4. Taubend mit Nischenkragen. Gestrichene Seidene lieiert das „Mutterzeitungsblätter der Modenwelt“, Berlin W., Altonaerstraße 84, für 35 Wfa. 45 H.

Die Wäsche wird heute wieder gern mit Handbittern versetzt, diesen schenken und bei Selbstherstellung auch billigen Schmutz. Wo immer die Zeit an Handarbeiten sich mit genügend freier Zeit vereint, werden die tüchtigsten Bekannten schönen Belegten der „Modenwelt“ - beispielsweise das Hemd, Fig. 4 - gewiß freudige Aufnahme finden.

\* Schmitze zu diesen Abbildungen liefert das Schmitzmeister-Atelier der „Modenwelt“, Berlin W., Altonaerstraße 84, zum Preise von 60 Wfa. für den einzelnen Schnitt (Hoch oder Taille), Modenwelt-Konventionen erhalten ihn für 25 Wfa. portofrei.

\* Im Literaturrezamen. Professor: „Der Not ge gehend, nicht dem eigenen Trieb.“ Wo kommt das her? - Studierst (unficher): „Auf dem Standesamt“.

\* Druckfehler. (Aus einem Heftbericht.) Bei dem nun folgenden Erntezug erregte der Chor der Schnatterinnen besondere Aufmerksamkeit.

**Knackmande...**

Anfänger des Rätsels am 16. 16. „Schlagwort“.

Nichtige Lösungen gingen ein: B. Die Gesamtzahl der Einwendungen betrug: 38. Das Rätsel wurde richtig beantwortet aus Halle von Frau Hedwig Stramer, Frau Anna Bräune, Frau Mimi Weyling, R. Schauer, Frau Weyling, Max Weyling, Frau Weyling, Louis Weyling, Frau Weyling, Frieda Gaud, Frau Darnitz, E. Stramer, Frau Weyling, Frau Weyling, Hanna Weyling, Gertrud Weyling, Frau Weyling, Frau Weyling.

**Prämie: Illustriertes Spielbuch von Kulemann, eleg. geb.** entfall auf Gesamtzahl Schulze, hier.

**Rätsel.**

Dünn das Erste zu sein, viel mehr als Zweites sich zeigen. Aber mit indessen Zweit wird er das Ganze genannt.

**Prämie: „Halleria“.**

Zeitschrift des Dr. H. H. H. H.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag auf die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangen sein.

Rund und Reing: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis von H. Knackmann, Berlin W., Altonaerstraße 84.

Halle'sche Familien-Blätter. Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 16 Halle a. S., den 23. April 1911

**Die Tragödie vom Oktober.** Aus dem Englischen des G. S. Street. Von R. Heimar.

Bei allen den Schicksalsschlägen, die Mrs. Bantock erleidet, habe ich sie nie über dreimal die vollkommene Herrschaft über ihr von Natur lebhaftes, aber zur Geburt ergangenes Temperament verlieren sehen: jener viel bekannt ist, teilte sie aber nur ein einziges Mal eine vorübergehende Bückigung aus. Es ist eine bittere Reminiscenz aus meinem Leben, daß ich selbst die unglückliche Veranlassung zu diesem einzig dastehenden Ereignis war.

Früher recht robusten Aussehens erkrankte sich Mrs. Bantock, wie sie mir sagte, seiner absolut unerbittlichen Gesundheit. Sie muß äußerst vorsichtig sein. Es ist unbedingt erforderlich, daß sie neun Stunden Schlaf und täglich ein bestimmtes Quantum leichte körperliche Bewegung hat. Und vor allem besteht ihr Arzt darauf, daß sie eine kräftige und nahrhafte Diät innehält. Solche materielle Dinge sind ihr gleichgültig - wie es ihren vornehmen Prinzipien und durchgeistigtem Wesen entspricht - und es ist ihr ganz egal, was sie isst, aber der Arzt hat nachdrücklich angeordnet, daß ihre Mahlzeiten sorgfältig zusammengelegt und perfekt zubereitet werden müssen, um ihren Appetit zu reizen und daß sie alles zu ganz bestimmten Zeiten zu sich nehmen muß. Tee und Toast am halb neun, das höchste fröhliche am neun, Sandwiches am zwölf, das aus mehreren Gängen bestehende Lunch um zwei, den Tee mit etwas Goldem um fünf, das Dinner - eins der besten in ganz London - um dreizehn und ein leichtes, gelindes Souper um elf Uhr. Das alles wird streng innegehalten; bemerksame haben die Wächterin in der Familie Bantock etwas Fierliches an sich, und dieser Haushalt ist der pünktlichste, den ich kenne.

Mrs. Bantock hat nichts dagegen, eine Mahlzeit früher als gewöhnlich einzunehmen, wenn sie nachher ins Theater geht; aber die Stunde einer Mahlzeit auf später zu verlegen, das wäre schädlich und direkt gefährlich für ihre Konstitution. Wie sie mir versichert hat, sind ihr solche Bagatellen sehr lästig, sie wäre oft wirklich dankbar für ein Glas Wasser und eine Brotkruste. Aber der Doktor ist hierin unerbittlich. Das mußte ich mir liegen, damit der Ernst des traurigen Begegnisses, das ich hier erzählen will, vollumfänglich wirre.

Während eines Sommers mieteten die Bantocks eine Villa in Schottland und forderten mich gastfreundlich auf, sie auf vierzehn Tage zu besuchen. Damals bildete Ethel Bantock, die jüngste Tochter, sich nämlich ein Votum lernen zu müssen, und ich freute mich, ihr beim Arbeiten etwas helfen zu können. Also an einem Vormittag - die anderen waren angetan gegangen - lag ich ein Exemplar, das sie geschrieben hatte, durch, als Mrs. Bantock in die Bibliothek kam. Sie sagte, es wäre ihr eben erst eingeleitet, daß sie Mrs. Dunlop versprochen hätte, zum Lunch zu kommen, und Ethel sollte mitgehen. Ethel hat zu Hause bleiben zu dürfen, sie litt an Kopfweh und konnte außerdem Mrs. Dunlop nicht leiden. Mrs. Bantock meinte aber, einer müsse mit, sie habe nicht gern allein, und dann mußte auch jemand das Tor öffnen, da der Wächter der einzige zu Gebote stehende männliche Diensthilfe war. Ethel schlug mich zur Begleitung vor, und ich hatte schließlich die Ehre, dazu angetrieben zu werden.

Nun hatte man die zur Verfügung der Dunlops etwa zwei Stunden zu fahren, durch eine hübsch bewohnte, ziemlich öde Landschaft. In den offenen Wagen war irgend etwas passiert, und da es an dem Tage ziemlich heiß war, beschupen wir den Einspanner; im Drogenhof war's zu schnell gewesen. Wir fuhren um 12 Uhr fort und das Wetter des Tages ging alles gut. Mrs. Bantock hatte sich einen Roman zum Lesen mitgenommen; aber der Weg war zu holperig und ich sprach sie von Zeit zu Zeit mit. Sie war ganz ruhig und ich hatte meine Freude an der Fahrt. Als wir ungefähr eine Stunde unterwegs waren, wurde das Pferd völlig lahmt und konnte nicht weiter. Mrs. Bantock schalt den Kutscher scharf an, wie er es verordnete, und fragte, was man nun machen sollte. Der Kutscher woz der Ansicht, das Pferd könne die Last nicht einmal im Schritt weiterziehen, ohne sich Schaden zu tun, und das Tier war wertlos. Da kam uns allmählich die ganze Juchbarkeit der Situation zum Bewußtsein. Es war, wie gesagt, eine öde Gegend. Mein Mann in der Nähe. Es war ein Uhr. Das Pferd wurde abgetrieben, so konnte bei ihr gar nicht davon die Rede sein, an einem heißen Tage sieben oder acht Meilen zurückzulegen. Aber bis der Kutscher aber ich nach Hause oder hin zu den Dunlops gehen, einen neuen Wagen besorgen, ihn zurückbringen und Mrs. Bantock schließlich zu oder dorthin fahren konnte, wäre es beinahe vier Uhr geworden; frühstens, wenn sie dem Wagen entgegengehen würde, halb vier. Und der Arzt hatte ihr befohlen - die Idee Mrs. Bantock etwas zu befehlen, erscheint paradox, beinahe unglücklich, aber ich gebrauchte die übliche Phrase - nie, um seinen Preis das Lunch später als um zwei Uhr einzunehmen. Mrs. Bantock und ich saßen uns an; bare Amputen lag in unseren Händen.

„Wir werden verhungern!“ rief Mrs. Bantock. Es war bezeichnend für ihren lebenswichtigen Charakter, daß sie mich in ihre Heimlichkeit mit einschloß, obgleich ich tatsächlich nur um ihre Willen befragt war. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Der Kutscher meinte, es wäre am besten, wenn er Pferd und Wagen nach Hause führen und so bald als möglich mit der Kutsche weiterkommen würde. Ich glaubte, was ich auch konnte. Mrs. Bantock hatte ihn recht ernst ausgeprochen. So ging er, mit dem Auftrag, daß das Lunch bereit gehalten werde sollte, und ich blieb in der Gesellschaft seiner herein zurück. Es war bezeichnend, wie sie seine unheimlichen Worte der Klage oder der Bedauerns verdammte, mit einem Antitz voll Haß, aber jester Entschlossenheit ging sie, ihren Roman in der Hand, nach den Waldchen, das sich neben der Landstraße hinzog. Glücklicherweise bildete eine Baumumzägel einen natürlichen Schil, auf welchem es sich mit Hilfe der Wandgetriebe ermöglichen ließ, daß Mrs. Bantock nicht eingermaßen bemerkt wurde. Ich sah zu ihren Füßen und blühte dem Wagen nach, bis er unten am Hügel verschwand. Sie begann ruhig zu lesen. Ich war in großer Verlegenheit, muß ich gestehen; sie zu lesen, war unmöglich, und es fiel mir nicht ein, was ich hätte sagen können. Aber auf einmal kam ein Gebanke, einer jener Geistesfunken, die eine verdrückliche Situation erheben, wie der Wind eine bessere Vorbedeutung. Ich erinnerte mich, daß ich, zwei Meilen von hier entfernt, eine wohlhabende ausübende Metzgerei erblüht hatte. Sicherlich würde man sich hier etwas Eßbares verschaffen können. Ich ergriff das sofort zu Mrs. Bantock. Ihre Gebühre war hart gerührt worden, und sie schien mir zu ähnen, daß ich nicht eher daran gedacht hätte, ich weiß, es ist ein großer Lapsus meinerseits. Unbesinnlich sagte sie: „Gehen Sie fort hin. Bringen Sie mir, was Sie an Eßbarem finden. Machen Sie schnell!“ Und wie sich nun andere befragte, sagte sie hinzu: „Ich bin froh, daß Sie endlich was zum Lunch bekommen werden. Nicht ein Gebanke an sich selbst!“

Ich begann frisch darauf los zu marzipieren, und wie sie mir: „Nach, nach!“ in jenem autoritativen Tone nach, dem kein Weiser widersteht. Ich lief den Hügel im Trab bergab. Es war ein heftiger Regen, die Sonne war höher, und sie schien mir zu ähnen, daß ich in meinem Güter diele aneinandermal Meilen in einer halben Stunde zurückgelegt haben muß. Ich kam erkrankt und in entsetzlich erregtem Zustande bei der Metzgerei an, und nach schwierigen Auseinandersetzungen mit ein paar Schächterbuben gelang es mir, an die Eier zu kommen. Glücklicherweise war die Frau des Wärders zu Hause und erweckte sich als freundlich, sympathische Person. Sie war reichlich mit Eßwaren versehen. Sie hatte ein kaltes Hühnerchen und arrangierte davon einladende Sandwiches; Bantock fügte sie noch zwei harte Eier, einige Butterfladen und etwas Gebäck hinzu. So weit war's ausgeglichen. Nur die Weinfrage war nicht leicht zu lösen. Ich wußte, daß der Arzt Mrs. Bantock verordnet hatte, zum Lunch Champanner zu trinken, aber

lahm und konnte nicht weiter. Mrs. Bantock schalt den Kutscher scharf an, wie er es verordnete, und fragte, was man nun machen sollte. Der Kutscher woz der Ansicht, das Pferd könne die Last nicht einmal im Schritt weiterziehen, ohne sich Schaden zu tun, und das Tier war wertlos. Da kam uns allmählich die ganze Juchbarkeit der Situation zum Bewußtsein. Es war, wie gesagt, eine öde Gegend. Mein Mann in der Nähe. Es war ein Uhr. Das Pferd wurde abgetrieben, so konnte bei ihr gar nicht davon die Rede sein, an einem heißen Tage sieben oder acht Meilen zurückzulegen. Aber bis der Kutscher aber ich nach Hause oder hin zu den Dunlops gehen, einen neuen Wagen besorgen, ihn zurückbringen und Mrs. Bantock schließlich zu oder dorthin fahren konnte, wäre es beinahe vier Uhr geworden; frühstens, wenn sie dem Wagen entgegengehen würde, halb vier. Und der Arzt hatte ihr befohlen - die Idee Mrs. Bantock etwas zu befehlen, erscheint paradox, beinahe unglücklich, aber ich gebrauchte die übliche Phrase - nie, um seinen Preis das Lunch später als um zwei Uhr einzunehmen. Mrs. Bantock und ich saßen uns an; bare Amputen lag in unseren Händen.

„Wir werden verhungern!“ rief Mrs. Bantock. Es war bezeichnend für ihren lebenswichtigen Charakter, daß sie mich in ihre Heimlichkeit mit einschloß, obgleich ich tatsächlich nur um ihre Willen befragt war. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Der Kutscher meinte, es wäre am besten, wenn er Pferd und Wagen nach Hause führen und so bald als möglich mit der Kutsche weiterkommen würde. Ich glaubte, was ich auch konnte. Mrs. Bantock hatte ihn recht ernst ausgeprochen. So ging er, mit dem Auftrag, daß das Lunch bereit gehalten werde sollte, und ich blieb in der Gesellschaft seiner herein zurück. Es war bezeichnend, wie sie seine unheimlichen Worte der Klage oder der Bedauerns verdammte, mit einem Antitz voll Haß, aber jester Entschlossenheit ging sie, ihren Roman in der Hand, nach den Waldchen, das sich neben der Landstraße hinzog. Glücklicherweise bildete eine Baumumzägel einen natürlichen Schil, auf welchem es sich mit Hilfe der Wandgetriebe ermöglichen ließ, daß Mrs. Bantock nicht eingermaßen bemerkt wurde. Ich sah zu ihren Füßen und blühte dem Wagen nach, bis er unten am Hügel verschwand. Sie begann ruhig zu lesen. Ich war in großer Verlegenheit, muß ich gestehen; sie zu lesen, war unmöglich, und es fiel mir nicht ein, was ich hätte sagen können. Aber auf einmal kam ein Gebanke, einer jener Geistesfunken, die eine verdrückliche Situation erheben, wie der Wind eine bessere Vorbedeutung. Ich erinnerte mich, daß ich, zwei Meilen von hier entfernt, eine wohlhabende ausübende Metzgerei erblüht hatte. Sicherlich würde man sich hier etwas Eßbares verschaffen können. Ich ergriff das sofort zu Mrs. Bantock. Ihre Gebühre war hart gerührt worden, und sie schien mir zu ähnen, daß ich nicht eher daran gedacht hätte, ich weiß, es ist ein großer Lapsus meinerseits. Unbesinnlich sagte sie: „Gehen Sie fort hin. Bringen Sie mir, was Sie an Eßbarem finden. Machen Sie schnell!“ Und wie sich nun andere befragte, sagte sie hinzu: „Ich bin froh, daß Sie endlich was zum Lunch bekommen werden. Nicht ein Gebanke an sich selbst!“

Ich begann frisch darauf los zu marzipieren, und wie sie mir: „Nach, nach!“ in jenem autoritativen Tone nach, dem kein Weiser widersteht. Ich lief den Hügel im Trab bergab. Es war ein heftiger Regen, die Sonne war höher, und sie schien mir zu ähnen, daß ich in meinem Güter diele aneinandermal Meilen in einer halben Stunde zurückgelegt haben muß. Ich kam erkrankt und in entsetzlich erregtem Zustande bei der Metzgerei an, und nach schwierigen Auseinandersetzungen mit ein paar Schächterbuben gelang es mir, an die Eier zu kommen. Glücklicherweise war die Frau des Wärders zu Hause und erweckte sich als freundlich, sympathische Person. Sie war reichlich mit Eßwaren versehen. Sie hatte ein kaltes Hühnerchen und arrangierte davon einladende Sandwiches; Bantock fügte sie noch zwei harte Eier, einige Butterfladen und etwas Gebäck hinzu. So weit war's ausgeglichen. Nur die Weinfrage war nicht leicht zu lösen. Ich wußte, daß der Arzt Mrs. Bantock verordnet hatte, zum Lunch Champanner zu trinken, aber

